

Diederik W. P. Burgersdijk/Alan J. Ross (Hrsgg.): *Imagining Emperors in the Later Roman Empire*. Leiden/Boston: Brill 2018 (*Cultural Interactions in the Mediterranean* 1). XI, 353 S., 12 Abb. € 129.00/ \$ 156.00. ISBN: 978-90-04-37089-0.

Die Repräsentation römischer Kaiser ist längst auch für den Bereich der Spätantike – und namentlich für das vierte Jahrhundert n. Chr. – ein dicht beforschtes Thema geworden.¹ In diesen Zusammenhang fügt sich der von Diederik Burgersdijk und Alan Ross vorgelegte Sammelband ein, der auf einer Konferenz beruht, die vom 17. bis 19. September 2015 im Tagungszentrum der Nimweger Radboud-Universität in Ravenstein an der Maas stattfand. Es geht um Ausdifferenzierungen der kaiserlichen Imago, die sich in verschiedenen Facetten erfassen lassen: So gilt es diverse Kommunikationssituationen zu berücksichtigen, die Herausforderungen an das Kaisertum (wie etwa Usurpationen) zu verfolgen, verschiedenen Aspekten des einleitend postulierten „representational turn“ (8) anhand der unterschiedlichen Quellen(typen) Rechnung zu tragen, diese zu vergleichen und gegeneinander abzuwägen. Dabei sind die Konstruktion von Identität und Stereotypen, aber auch die Subjektivität der Quellen und der ihnen zugrunde liegenden Repräsentationsgesichtspunkte zu berücksichtigen, ebenso die Diskurse über Kaiserbilder, die von der tagesaktuellen Panegyrik ausgehen und in der Historiographie mit dem Anspruch ausmodelliert werden, der Nachwelt einen adäquaten Eindruck von einem Kaiser zu vermitteln.

Es wird ein diesen Zielen dienlicher Sammelband präsentiert, der in seinen vierzehn Kapiteln in chronologischer Folge Fallstudien zu den meisten wichtigen römischen Herrschern des vierten Jahrhunderts enthält. Fragestellung und Zielsetzung der Aufsätze im einzelnen bedingen die Auseinandersetzung mit bestimmten Quellen und den mit ihnen verbundenen methodischen Herausforderungen. Liest man jedoch alle Beiträge, so ergibt sich

1 Als Beispiele aus jüngster Zeit seien nur herausgegriffen: J. Wienand: *Der Kaiser als Sieger. Metamorphosen triumphaler Herrschaft unter Constantin I.* Berlin 2012 (*Klio-Beihefte N. F.* 19), J. Wienand (Hrsg.): *Contested Monarchy. Integrating the Roman Empire in the Fourth Century AD.* Oxford/New York 2015 und A. Omissi: *Emperors and Usurpers in the Later Roman Empire. Civil War, Panegyric, and the Construction of Legitimacy.* Oxford/New York 2018 (*Oxford Studies in Byzantium*); zu Omissi die Rezension von U. Lambrecht: *Plekos* 21, 2019, 343–354, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2019/r-omissi.pdf>.

durchaus ein abgerundetes Bild, wie man zur Erforschung der Repräsentation römischer Kaiser dieses Zeitabschnitts das insgesamt verfügbare und je nach Zeitumständen recht unterschiedliche Quellenmaterial zum Sprechen bringen kann. Vor allem läßt sich über den Zeitabschnitt eines ganzen Jahrhunderts ein interessantes Gesamtbild zusammenfügen, wenn man nach und nach erfährt, welche Anliegen verfolgt wurden, um Repräsentationsgesichtspunkte in verschiedene Richtungen wirken zu lassen: etwa in Form von Selbstzuschreibungen für kaiserliche Legitimationszwecke oder auch mit dem durch Fremdzuschreibungen verfolgten Ziel, ein bestimmtes Urteil über eine Person zu fällen.

Den Anfang macht David Potter mit „Decius und Valerian“ (18–38), zwei Kaisern des dritten Jahrhunderts. Gerechtfertigt erscheint die Aufnahme der Ausführungen Potters zu diesen beiden Kaisern in einen Sammelband mit Bezug zum vierten Jahrhundert, weil deutlich feststellbare Änderungen ihrer Herrscherbilder auf eben diese Zeit zurückgehen: So verwendet Potter große Sorgfalt darauf, diese aus den – hauptsächlich historiographischen – Quellen herauszuarbeiten. Dabei macht er darauf aufmerksam, daß sich, unabhängig von dezidiert christlichen Einschätzungen, die Reputation des Decius im Widerspruch zu seinem militärischen Mißerfolg gegen die Goten im Vergleich zum dritten Jahrhundert im Laufe der Zeit verbesserte und die Valerians sich verschlechterte.² Die Gründe dafür findet Potter in den Todesarten dieser Kaiser: Decius starb in der Schlacht, Valerian in persischer Gefangenschaft. „In both cases stereotypes replace authentic detail in the later fourth century“ (35).

Ein Großteil der Beiträge des Sammelbandes entfällt auf Vertreter der Tetrarchie und der constantinischen Familie. Damit wird ein Schwerpunkt markiert, der nicht nur wegen des auf diese Kaiser entfallenden Zeitraumes von fast acht Jahrzehnten, sondern vor allem auch angesichts der vielfältig schillernden Facetten unterschiedlichster Herrscherbilder, die hier nebeneinandergestellt werden können und zum Vergleich einladen, vollauf berechtigt ist. Zunächst thematisiert Jürgen Zangenberg mit „*Scelerum inventor et malorum machinator. Diocletian and the Tetrarchy in Lactantius, De mortibus persecutorum*“ (39–62) das tetrarchische Herrschaftssystem. Er skizziert anhand von Aussagen der Panegyrik erst das Selbstbild Diocletians und seiner

2 Das Ergebnis dieser Entwicklung kann man beispielsweise an den Urteilen ablesen, die Zosimus (1,23 und 1,36) über die beiden Kaiser trifft.

Kaiserkollegen und stellt vor diesem Hintergrund sodann das Erscheinungsbild der Tetrarchen in Laktanz' Schrift ‚De mortibus persecutorum‘ vor. Für Diocletian und die Tetrarchie nennt er in Übereinstimmung mit der einschlägigen Literatur³ als wesentliche Elemente ihres Selbstverständnisses die Mischung aus Leistungsprinzip und dynastischen Elementen, die Eintracht und Brüderlichkeit, gestützt durch eine nicht auf Blutsverwandtschaft, vielmehr auf Adoption und Heiraten beruhende ‚Familie‘, sowie die enge Bindung an Jupiter und Hercules. Anders als der Literatur, auf die der Autor sich beruft, unterlaufen ihm dabei allerdings eine Reihe nicht unerheblicher Fehler.⁴ Das Werk ‚De mortibus persecutorum‘ verortet Zangenberg an der Wende der Beziehungen zwischen römischem Reich und Christen auf dem Weg zu einem positiveren Verhältnis. In der Kritik an der Tetrarchie und in der unterschiedlichen Zeichnung der daran beteiligten Herrscher (einer wohlwollenden Sicht des Constantius I. und Constantins sowie negativen Urteilen in verschiedenen Abstufungen über die anderen Tetrarchen und über Maxentius⁵) stelle Laktanz die Fragilität dieses Systems und seine eigene Affinität zur Monarchie auf blutsdynastischer Grundlage⁶ heraus, die zudem sei-

- 3 Er verwendet unter anderem F. Kolb: *Diocletian und die Erste Tetrarchie. Improvisation oder Experiment in der Organisation monarchischer Herrschaft?* Berlin/New York 1987 (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 27), O. Hekster: *Emperors and Ancestors. Roman Rulers and the Constraints of Tradition.* Oxford/New York 2015, 277–314, und H. Börm: *Born to Be Emperor. The Principle of Succession and the Roman Monarchy.* In: J. Wienand (Hrsg.): *Contested Monarchy* (wie Anm. 1), 239–264.
- 4 Zangenberg bezeichnet Galerius fälschlich als „Maximianus the Elder“ (41); das Prinzip der Brüderlichkeit bezieht er immer auf die gesamte Tetrarchie, belegt es zugleich aber mit Sätzen aus 289 und 291, also zur Zeit der Dyarchie, gehaltenen Lobreden (43). Das hierarchische Vater-Sohn-Verhältnis zwischen den Augusti auf der einen und den Caesares auf der anderen Seite berücksichtigt er nicht (55). Statt dessen ordnet er aber mit Jupiter für die Augusti und Hercules für die Caesares die Schutzgottheiten unrichtig zu (45 mit Anm. 31 unter fälschlicher Berufung auf Kolb [wie Anm. 3]), ohne den Widerspruch zu bemerken, wenn er später den Augustus-Kollegen Diocletians – richtig – als „Maximian Hercules“ (55) bezeichnet.
- 5 Aus dem Dialog zwischen Galerius und Diocletian bei Lact. mort. pers. 18 leitet Zangenberg im Widerspruch zu Lact. mort. pers. 18,11 (und darüber hinaus zum tetrarchischen System) ab, Galerius habe für die zweite Tetrarchie neben Severus und Maximinus Daia (vgl. Lact. mort. pers. 18,12–14) auch Maxentius als Caesar vorgesehen (52–53).
- 6 Zangenberg liegt allerdings nicht richtig, wenn er die Rückkehr zum blutsdynastischen Prinzip bereits mit Constantius I. als gegeben ansieht und formuliert: „Con-

nem monotheistischen Gottesbild entspreche (60). Mit einigen grundsätzlichen Einschätzungen zur Binnensicht der Tetrarchie und Außensicht durch Laktanz mag Zangenberg im großen und ganzen ja richtig liegen, im Detail hat er jedoch zu oft einfach Unrecht⁷ – obwohl ihn ein genauerer Blick in die Quellen und die Literatur vor manchem Irrtum hätte bewahren können.

Maximian ist für kaiserliche Repräsentationsbedürfnisse und deren zeitbedingte Veränderungen aufgrund sich verschiebender politischer Konstellationen ein gutes Beispiel. Diesem Thema widmet sich Alessandro Maranesi mit seinem Beitrag „An Emperor for all Seasons – Maximian and the Transformation of His Political Representation“ (63–82). Während sich Maximian in seinen Anfangsjahren als Mitherrscher Diocletians zum Bezwinnger barbarischer Feinde des römischen Reiches stilisieren ließ⁸ und hierfür auch wesentliche Elemente der Sakralisierung seines Kaisertums, wie etwa die Hercules-Konnotationen, einsetzte, leistete Laktanz aus spezifisch christlicher Sicht, aber in einer Terminologie, für die er sich einiger Anklänge an klassische römische Autoren bediente, mit seiner Zeichnung dieses Kaisers in seinem Werk ‚De mortibus persecutorum‘ einen wesentlichen Beitrag zu dessen Desakralisierung. Die damit verbundene Dämonisierung des Kaisers war freilich, nachdem Maximian noch 307 als Staatsretter erschienen war, unter den der politischen Entwicklung geschuldeten neuen Repräsentationsbedürfnissen Constantins mit dem Panegyricus von 310 vorbereitet worden.⁹ Die solchermaßen stufenweise erfolgenden Veränderungen im Kaiserbild Maximians zeichnet Maranesi sorgfältig nach und bezieht dabei über die schriftlichen Quellen hinaus auch die Repräsentation im Bild ein. Auf diese Weise skizziert er die Veränderungen eines Kaiserbildes, die der politisch-

stantius I had dropped the Tetrarchic claim of descendancy from Hercules and instead proclaimed himself son of Claudius II Gothicus“ (59; vgl. 57). Erstens haben die Tetrarchen und auch die Herculi unter ihnen keineswegs zu irgendeinem Zeitpunkt je behauptet, von Hercules abzustammen, und zweitens hat sich Constantius nie und sein Sohn Constantin erst seit 310 als Nachkomme des Claudius Gothicus gesehen (vgl. paneg. Lat. 6(7),2,1–3,1, dazu Omissi [wie Anm. 1] 114–115).

7 Auch übrigens indem er das Galerius-Edikt von 311 und die Mailänder Vereinbarung zwischen Constantin und Licinius von 313 in eine direkte Kontinuitätslinie zueinander stellt (47, 57, 59).

8 Vgl. paneg. Lat. 10(2) und 11(3).

9 Vgl. paneg. Lat. 7(6) und 6(7).

militärischen Entwicklung und Verschiebungen in den Interessen bestimmter Protagonisten geschuldet sind.

Raphael Hunsucker stellt in seinem Beitrag „Maxentius and the *aeternae urbis suae conditores*: Rome and Its Founders from Maximian to Constantine (289–313)“ (83–112) mit der Bedeutung der Gründer Roms einen speziellen Aspekt kaiserlicher Repräsentation und dessen Bedeutung für Maximian, Maxentius und Constantin heraus. Mit Hilfe seines vergleichenden Ansatzes kann er einige interessante Akzente herausarbeiten und Alternativen zu verbreiteten Forschungsansichten formulieren. Indem er mit guten Gründen bereits die Dyarchen Diocletian und Maximian als *alteri conditores* Roms namhaft macht¹⁰, bezweifelt er sowohl die für das von Diocletian begründete Herrschaftssystem häufig angenommene Marginalisierung Roms (95) als auch und vor allem die antitetrarchische Stoßrichtung im Rückbezug des Maxentius auf die Gründer Roms (88): Vielmehr stehe dieser in der Hinsicht ganz in der Nachfolge seines Vaters (95–96, 98, 101, 107). In den Mittelpunkt dieser – überzeugenden – Argumentation stellt Hunsucker die von Maxentius *Marti invicto patri et aeternae urbis suae conditoribus*¹¹ gewidmete Inschrift auf dem Comitium und deren sorgfältige Ausdeutung. Den Bruch mit der Tetrarchie sieht Hunsucker vielmehr in dem Antritt des Konsulats durch Maxentius und dessen Sohn Romulus am 20. April 308. Mit der tags darauf anschließenden Feier des Geburtstages der Stadt Rom und der Einweihung des mit der erwähnten Inschrift versehenen Denkmals überbot Maxentius „Maximian’s appropriation of the *dies natalis* in 289“ (105). So sieht Hunsucker bei Maxentius kaum Anknüpfungspunkte an Augustus, eher statt dessen an seinen Vater Maximian – und diese Ansätze übernahm schließlich Constantin nach seinem Sieg über Maxentius. Daher kann Hunsucker zu Recht als Resümee formulieren: „Maxentius is, ultimately, responsible for the enduring late antique devotion to the city“ (108).

Mit „Constantine, the Tetrarchy, and the Emperor Augustus“ (113–136) hebt Catherine Ware vor allem anhand der schon von Maranesi für das Maximian-Bild ausgewerteten Lobreden von 307 und 310¹² „Constantine’s evolving image on his journey to *maximus imperator*“ (113) hervor. Für das

10 Vor allem anhand von Stellen aus paneg. Lat. 10(2) von 289, etwa paneg. Lat. 10(2), 13,1–3.

11 CIL VI 33856 a = ILS 8935.

12 Vgl. oben Anm. 9.

Heraustreten Constantins aus dem Schatten Maximians als dessen Juniorpartner und zugleich für ein neues Selbstbild des jungen Kaisers durch Distanzierung von der Tetrarchie stützt sie sich weniger auf die allseits bekannten Signale blutsdynastischer Verbundenheit mit Constantius I. als seinem Vater und Claudius II. Gothicus als seinem – angeblich – weiteren Vorfahren, hebt vielmehr bestimmte Anklänge an Augustus in seinen Repräsentationsbemühungen hervor. Hierfür zieht die Autorin die Rolle Apollos, namentlich die Vision im Tempelbezirk dieses Gottes in Grand, und sorgfältig interpretierte intertextuelle Anspielungen aus den Werken Vergils im Panegyricus von 310 heran, die Constantin selbst zum *deus praesens* machten und dabei sowohl an Augustus wie auch an eine *aurea aetas* denken ließen (124). Die Tatsache, daß in der constantinischen Münzprägung anstelle des Gottes Apollo als Schutzgottheit Sol invictus dominiert (121 und 128–129), nimmt Ware zum Ausgang für die Diskussion der Frage, inwieweit die Kommunikationsrichtung im Zusammenhang mit den neuen Repräsentationsfacetten weniger von Vorgaben des Hofes als vom Redner selbst mit Rücksicht auf das gallische Publikum seiner Ansprache beeinflußt worden sein mag (114, 123, 132). Da sich eindeutige Ergebnisse nicht formulieren lassen, entscheidet sich Ware für einen – vertretbar wirkenden – Mittelweg: Sie nimmt an, „that the panegyrists paraphrased imperial ideology and made it comprehensible to the local people“¹³, der Lobredner von 310 aber „had his own agenda and reworked the imperial image to suit his own needs“ (133).

Die nächsten drei Beiträge sind Repräsentationsaspekten dreier Söhne Constantins gewidmet, nämlich des Crispus, des Constans und des Constantius II., die mit Rücksicht auf die verwendeten Quellen auf je eigene Weise behandelt und beurteilt werden. So macht Diederik Burgersdijk für „Constantine’s Son Crispus and His Image in Contemporary Panegyric Accounts“ (137–157) klar, daß der um 300 n. Chr. Geborene spätestens seit der offenen Wende seines Vaters zum blutsdynastischen Denken als potentieller Nachfolger gehandelt wurde. Burgersdijk geht entsprechenden Hinweisen in den Lobreden von 307, 310, 313 und 321¹⁴ nach und vergleicht sie mit Aussagen der Panegyrik zu Maximians Sohn Maxentius sowie mit der Überlieferung zu Crispus’ 316 geborenem und zeitgleich mit diesem 317 zum Caesar

13 Damit beruft sie sich auf S. MacCormack: Latin Prose Panegyrics. Tradition and Discontinuity in the Later Roman Empire. In: REA 22, 1976, 29–77, hier 53–54, geht aber zugleich über deren Ansatz hinaus.

14 Paneg. Lat. 7(6), 6(7), 12(9) und 4(10).

erhobenen Halbbruder Constantin II. – ein insgesamt schwieriges Unterfangen angesichts der dürftigen Spuren, die Crispus in den zeitgenössischen Zeugnissen hinterlassen hat, wenn man von Optatians Dichtung und der Münzprägung absieht.

Nicht viel anders ist der Befund für Constans, wie George Woudhuysen trotz Libanios' Rede auf Constantius II. und Constans¹⁵ in seinem Beitrag „Uncovering Constans' Image“ (158–182) feststellt. Die allgemein schlechte Reputation des jüngsten Constantin-Sohnes geht nicht zuletzt auf dessen gewaltsames Ende im Bürgerkrieg gegen den Usurpator Magnentius zurück; es wird aber von Woudhuysen in Frage gestellt, ob dieses Urteil wirklich berechtigt ist. Um sich den Repräsentationsbemühungen des Constans zu nähern, zieht er dessen Gesetzgebung und – etwas überraschend – das Werk ‚De errore profanarum religionum‘ des Firmicus Maternus heran. Lassen sich aus den Gesetzen des Kaisers durchaus einige Hinweise auf eine ordentliche Verwaltungstätigkeit, die Orientierung an seinem Vater, nicht an den Brüdern, und eine im Vergleich zu Constantius II. geradlinigere Religionspolitik gewinnen, so betritt Woudhuysen mit der Suche nach Spuren des Constans-Bildes in dem genannten Werk des Firmicus Maternus ein unsicheres Terrain. Er postuliert für diese Schrift eine Orientierung an der Sprache der Gesetze des Constans und damit ein enges Verhältnis ihres Verfassers zu diesem Kaiser. Diese These spitzt er zu der Aussage zu, Firmicus' Schrift sei „a justification of a policy (the ban of sacrifice and closure of temples) dressed up as a call for it“ (174), gewiß ein interessanter, doch unweisbarer Gedanke. Daran ändert letztlich auch Woudhuysens indirekt zum Vergleich von Libanios und Firmicus Maternus auffordernde Vermutung nichts, der Redner aus Antiochia sei „a good witness to what Constans wished people to think of him“ (179).

Für Constantius II. behandelt Alan Ross relevante Repräsentationsaspekte anhand der ersten Lobrede Julians auf den Cousin („The Constantinians' Return to the West: Julian's Depiction of Constantius II in *Oration 1*“, 183–203). Angesichts der bei diesem Redner bestehenden Gefahr, die Aussage ex eventu vor dem Hintergrund eigener Ambitionen Julians zu deuten¹⁶, weist

15 Lib. or. 59.

16 Ross 184 Anm. 5 zählt die auf diese Weise verfahrenende Literatur auf und warnt indirekt vor allzu interessegeleiteten Bemühungen, zwischen den Zeilen zu lesen. Vgl. auch die Skizze von S. Tougher: Reading between the Lines. Julian's *First Panegyric* on Constantius II. In: N. Baker-Brian/S. Tougher (Hrsgg.): *Emperor and Author*.

Ross auf die Notwendigkeit hin, den wohl 356 entstandenen Panegyricus ebenso literarisch in der Linie der Constantius II. gewidmeten Lobreden des Themistius und des Libanius¹⁷ wie historisch unter Berücksichtigung der Situation des Westens nach der Niederschlagung der Usurpation des Magnentius zu interpretieren (185). Einerseits trete Julian als Autor ganz hinter dem Kaiserlob zurück und biete auch kein lokalisierbares Ambiente für die Rede, andererseits distanziert er sich von sonst üblichen fiktiven Elementen und Schmeichelei, um einen von panegyrischen Vorläufern und Mustern unabhängig erscheinenden Weg der Würdigung des Constantius zu beschreiten, gerade dadurch aber mit Themistius und besonders Libanius zu konkurrieren. Von historischer Relevanz ist nach Ross vor allem die Vereinnahmung der militärischen Erfolge des Constantius für den Westen in der Rede Julians, der damit ein Gegengewicht zu den Leistungen des Kaisers im Osten schafft – auch wenn, könnte man kritisch hinzufügen, hier die militärischen Anstrengungen gegen einen auswärtigen Feind (wie die Perser) mit den Erfolgen in einem Bürgerkrieg (gegen Magnentius, der freilich als Barbar und Tyrann aus der römischen Welt ausgegrenzt wird¹⁸) verglichen werden. Das Bild des Constantius als des erfolgreichen Befreiers des Westens deutet Ross letztlich als „Julian’s ‚updating‘ of Libanius’ panegyric image of Constantius“ (201). Ross zeigt an diesem Beispiel sehr schön auf, wie eben auch verschiedene Lobreden Anknüpfungspunkte für die Auseinandersetzung im Interesse der Modifikation eines Kaiserbildes bieten können, und sei es, um den Vorredner zu überbieten. Dieser Weg zur Interpretation der ersten Rede Julians öffnet sich nur, wenn man die Möglichkeit hintanstellt, den Panegyricus primär im Lichte andersgelagerter – und wohl auch späterer – Intentionen des Redners zu deuten.

Um die Entwicklung des eigenen Kaiserbildes durch Julian geht es dagegen María Pilar García Ruiz in ihrem Beitrag „Julian’s Self-Representation in Coins and Texts“ (204–233). Sie stellt zunächst die vier Stufen der numismatischen Selbstrepräsentation Julians dar,¹⁹ der in den Jahren 355–360 als

The Writings of Julian the Apostate. Swansea 2012, 19–34; zu diesem Sammelband die Besprechung von U. Lambrecht: *Plekos* 16, 2014, 107–112, hier 108, URL: <http://www.plekos.uni-muenchen.de/2014/r-baker.pdf>.

17 Them. or. 1–4 und Lib. or. 59.

18 Vgl. Omissi (wie Anm. 1) 171.

19 In Anlehnung an E. R. Varner: Roman Authority, Imperial Authoriality and Julian’s Artistic Program. In: Baker-Brian/Tougher (Hrsgg.): *Emperor and Author* (wie

Caesar vor der Usurpation zum Augustus glattrasiert ikonographisch als Mitglied der constantinischen Dynastie erschien und sich nach der Usurpation in drei jährweise aufeinanderfolgenden Stufen bis zu seinem Tode 363 von diesem Ausgangspunkt mehr und mehr in Richtung auf ein eigenständiges Selbstbild entfernte: zunächst unter Hinzufügung des nur dem Augustus zustehenden Diadems, dann ergänzt durch einen an die Kaiser des dritten Jahrhunderts und die Tetrarchen erinnernden kurzen Bart, der in der letzten Regierungsphase durch einen längeren Bart ersetzt wurde. Für diesen Zeitabschnitt untersucht García Ruiz sodann diverse Werke Julians und diskutiert Facetten seines bekanntermaßen an Marc Aurel angelehnten Selbstbildes „as an ideal philosopher-emperor and an imitator of the gods who acts as an antithesis to the godless wastrel, the Christian Constantine“ (221) und dessen Echo in der Öffentlichkeit. Wesentlich Neues bietet dieser Beitrag nicht.

Mit dem Beitrag „Jovian between History and Myth“ (234–256) widmet sich Jan Willem Drijvers der interessanten Frage, wie sich in den Repräsentationselementen des Julian-Nachfolgers Jovian die Auseinandersetzung mit dem Regime des Vorgängers spiegelt. Hierfür sind dem Autor weniger die Facetten des kaiserlichen Selbstbildes als des Erneuerers allgemein und besonders als des Schutzherrn der Christen denn vielmehr die Fremdzuschreibungen wichtig, die die Historiographie (in negativer Sichtweise) und christliche Quellen (mit positiven Urteilen) bieten. Dabei liegt ein Schwerpunkt auf dem in syrischer Sprache überlieferten Julian-Roman, dem Drijvers mehrere Publikationen gewidmet hat²⁰ und der vor dem Hintergrund eines negativen Julian-Bildes Jovian in der Nachfolge Constantins die Schlüsselrolle für die Erneuerung des Christentums zuweist. Diese Quelle greife damit die positive Überlieferung der Kirchengeschichtsschreibung zu Jovian auf und ver-

Anm. 16), 183–211, und F. Guidetti: I ritratti dell'imperatore Giuliano. In: A. Marcone (Hrsg.): *L'imperatore Giuliano. Realtà storica e rappresentazione*. Florenz 2015 (Studi sul mondo antico 3), 12–49.

20 Beispielsweise J. W. Drijvers: Julian the Apostate and the City of Rome. Pagan-Christian Polemics in the Syriac *Julian Romance*. In: W. J. van Bekkum/J. W. Drijvers/A. C. Klugkist (Hrsgg.): *Syriac Polemics. Studies in Honour of Gerrit Jan Reinink*. Leuven 2007 (Orientalia Lovaniensia Analecta 170), 1–20, ders.: Ammianus, Jovian and the Syriac Julian Romance. In: *Journal of Late Antiquity* 4, 2011, 280–297; ders.: Religious Conflict in the Syriac *Julian Romance*. In: P. Brown/R. Lizzi Testa (Hrsgg.): *Pagans and Christians in the Roman Empire (IVth–VIth Century A.D.). The Breaking of a Dialogue. Proceedings of the International Conference at the Monastery of Bose (October 2008)*. Berlin u. a. 2011 (Christianity and History 9), 131–162.

dichte sie in fiktiver Manier. Drijvers plädiert insgesamt für die Modifizierung des in der Forschung im Gefolge vermeintlich zuverlässiger historiographischer Quellen vorherrschenden Jovian-Bildes in Richtung auf ein positiveres Urteil über diesen Kaiser, welches sowohl der Notwendigkeit des Ausgleichs mit den Persern als auch einer Revision der Religionspolitik Rechnung trägt, die dem römischen Reich weit über Jovians kurze Regierungszeit hinaus Stabilität verlieh.

Für das Urteil über Valentinian I. geht Daniël den Hengst in seinem Beitrag „Valentinian as Portrayed by Ammianus. A Kaleidoscopic Image“ (257–269) von den sehr disparaten, oft dem Negativen zuneigenden, aber sämtlich mehr oder minder von Ammian als Quelle ausgehenden Einschätzungen der Forschung zu dem Nachfolger Jovians aus. Er plädiert statt dessen dafür, in der Darstellung Ammians ein ausgewogenes, realistisches, positive und negative Züge des Kaisers gleichermaßen berücksichtigendes Valentinian-Bild zu sehen (259), und stützt diese Sichtweise durch die Diskussion einer Reihe von Ammian-Passagen in Auseinandersetzung mit der Forschungsliteratur ab.²¹ Beim Vergleich der von Drijvers und den Hengst getroffenen Beurteilungen der Kaiser Jovian und Valentinian bei Ammian kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der Geschichtsschreiber die verschiedenen Kaiser mit höchst unterschiedlicher Voreingenommenheit betrachtet hat.

Mit seinem Beitrag „Gratitude to Gratian: Ausonius’ Thanksgiving for His Consulship“ (270–288) widmet sich Bruce Gibson dem gedanklichen Konzept der im Jahre 379 gehaltenen gratiarum actio des Ausonius. Auf der Grundlage einer angenommenen Dichotomie zwischen dem Staatslenker und seinen Untertanen sowie zwischen öffentlichem und privatem Diskurs über Gratian, so stellt Gibson heraus, nimmt Ausonius für sich in Anspruch, in seiner Person diese Gegensätze zu überwinden. Gibson illustriert dies in

21 Den Hengst knüpft an dabei an Hans Teitlers Positionen an, die dieser in Auseinandersetzung mit François Paschoud formuliert hat; vgl. H. C. Teitler: Ammianus on Valentinian. Some Observations. In: J. den Boeft/J. W. Drijvers/D. den Hengst/H. C. Teitler (Hrsgg.): *Ammianus after Julian. The Reign of Valentinian and Valens in Books 26–31 of the Res Gestae*. Leiden/Boston 2007 (Mnemosyne. Supplements 289), 53–70, sowie F. Paschoud: Valentinien travesti, ou: De la malignité d’Ammien. In: J. den Boeft/D. den Hengst/H. C. Teitler (Hrsgg.): *Cognitio gestororum. The Historiographic Art of Ammianus Marcellinus*. Amsterdam 1992 (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde N. R. 148), 67–84.

der Lobrede am Optimus-Gedanken und am Verhältnis zwischen Öffentlichkeit und Privatheit; hierfür zieht er den Vergleich mit der Behandlung dieser Gesichtspunkte in dem ebenfalls auf eine *gratiarum actio* anlässlich der Verleihung des Konsulats an den Redner zurückgehenden Panegyricus des Plinius auf Trajan heran. Dabei geht es weniger um die Überbietung des Plinius als vielmehr um die auf das Lehrer-Schüler-Verhältnis zurückgehende individuelle Verbindung mit dem Kaiser, die für die Dankbarkeit nicht nur eine Richtung kennt, sondern zugleich auch „Gratian’s sense of a debt that he owed to Ausonius“ (283) einbezieht. Mit der Betonung des Persönlichen und Privaten richtet Ausonius daher nicht nur den Blick auf Gratian, sondern ebenso auf sich selbst. Den sich aus politisch-militärischen Überlegungen zwangsläufig ergebenden Problemen einer Würdigung dieses Kaisers im Panegyricus kann der Redner auf diese Weise elegant ausweichen. Gibson ist es mit den sich hieraus ergebenden Facetten eines Gratian-Bildes zugleich gelungen, die mit dieser *gratiarum actio* verbundenen Intentionen des Ausonius in eine homogene Interpretation einzubinden.²²

Anschließend widmet Roger Rees seinen Beitrag „Authorising Freedom of Speech under Theodosius“ (289–309) dem Gedanken der *παρρησία* bzw. *libertas dicendi* in den Lobreden des Themistius und des Pacatus auf Theodosius sowie in einer Reihe von Briefen des Mailänder Bischofs Ambrosius²³. Dabei geht er von der Verbindung der Redefreiheit mit dem philosophischen Habitus und von der Übertragung dieses Prinzips auf das Verhalten christlicher Kleriker und namentlich der Bischöfe aus. Auf dieser Grundlage ermißt Rees schließlich die Bedeutung des von Pacatus in seinen Panegyricus integrierten Satzes *Nunc par dicendi tacendique libertas*²⁴ und deutet ihn als Willensbekundung zur Loyalität gegenüber Theodosius: Der Redner „presents Gaul as a victim rather than supporter of Maximus’ reign“ (300). Rees stellt

22 Angesichts der Betrachtung der *gratiarum actio* unter diesen Aspekten erscheint es zunächst nicht zwingend geboten, daß Ausonius in seiner Dankesrede auf Gratians Mitkaiser Theodosius eingeht. Ein gegenteiliges Urteil trifft Omissi (wie Anm. 1) 258–259, der allerdings eine völlig andere Fragestellung verfolgt und aus dem – auch bei anderen Panegyrici in vergleichbaren Fällen beobachteten – Schweigen hier des Ausonius über Theodosius ableitet, dies sei ein Echo auf die von ihm vorausgesetzte Usurpation des Theodosius; vgl. auch H. Sivan: Was Theodosius I a Usurper? In: *Klio* 78, 1996, 198–211, hier 205–206.

23 Von zentraler Bedeutung hierfür sind Them. or. 14–15; paneg. Lat. 2(12); Ambr. epist. 74.

24 Paneg. Lat. 2(12),2,4.

die Unterschiede und Gemeinsamkeiten heraus, um zu resümieren: „Ambrose and Pacatus Drepanius were seeking to coerce the emperor. In fashioning their own right to speak, the texts seek to fashion the emperor as audience“ (307). Dadurch gelingt es ihm, in luzider Interpretation ein Thema mit grundsätzlich klingendem Anspruch und zugleich spezielle Erfordernisse in besonderen Situationen miteinander abzugleichen.

Der letzte Beitrag führt an die Wende zum fünften Jahrhundert: Mit „Claudian’s Stilicho at the *Urbs*: Roman Legitimacy for the Half-Barbarian Regent“ (310–330) untersucht Álvaro Sánchez-Ostiz anhand des dritten Buches der Rede Claudians anlässlich des Konsulates Stilichos im Jahre 400, wie sich der Lobredner vor dem Hintergrund eines traditionellen Rom-Bildes für die Akzeptanz des *magister utriusque militiae* als eines Römers einsetzt, um dessen Regentschaft zu rechtfertigen. Dabei stellt Sánchez-Ostiz besonders heraus, Claudian preise vor allem Stilichos *liberalitas*; auf diese Weise wolle Stilicho den römischen Senat ansprechen, auf dessen Mitarbeit er angewiesen sei. Vor diesem Hintergrund hält es der Verfasser für wahrscheinlich, daß Claudian damit auf antigermanische Ressentiments in der römischen Elite reagierte (315). Die sich über einige Umwege vollziehende Gedankenentwicklung dieses Beitrags läßt dessen Ergebnisse nicht in jeder Hinsicht ganz überzeugend erscheinen.

Verbunden sind die Beiträge dieses Sammelbandes vor allem durch den in der Einleitung vorgestellten methodischen Rahmen, in den sie sich einfügen, weniger durch direkte Bezugnahmen aufeinander. In der Tat ergeben sich Zusammenhänge zwischen den Aufsätzen, die die Tetrarchen und die Vertreter der constantinischen Dynastie behandeln, wie von selbst, und dies betrifft mit den Kapiteln 2–9 immerhin die acht Beiträge, die sich von Diocletian bis Julian durch das vierte Jahrhundert bewegen; mit gewissem Recht kann man sogar auch noch das Kapitel über Jovian dazurechnen. Für die gegen Ende des Bandes behandelten Herrscher, Angehörige der valentinianischen und der theodosianischen Dynastie, ergibt sich dies nicht in gleicher Konsequenz, so daß mit den letzten vier Kapiteln 11–14 der zunächst im Ineinandergreifen durchexerzierter Beispiele stringent und ganzheitlich wirkende Ansatz ein wenig ‚isolationistisch‘ weiterverfolgt wird. Zu diesem Gesamteindruck trägt vielleicht auch der Umstand bei, daß namentlich für die

Tetrarchie und die constantinische Dynastie, wie die Bezugnahmen in mehreren Beiträgen verraten, als *spiritus rector* der Nimweger Althistoriker Olivier Hekster zu erkennen ist.²⁵

Ein guter Teil der Beiträge bietet neue Zugänge zum behandelten Thema und auch neue Resultate (zum Beispiel Hunsucker, Woudhuysen, Ross), manche resümieren ihre eigenen Forschungsergebnisse (zum Beispiel Drijvers) oder die anderer (wie etwa Zangenberg oder García Ruiz). Wesentliche Korrekturen zum vorherrschenden Bild der Forschung über bestimmte Kaiser liefern beispielsweise Hunsucker, Woudhuysen und Drijvers. Dabei schadet es nicht, daß dem einen oder anderen Beitrag ein gewisser Werkstattcharakter anhaftet; als passendes Beispiel hierfür kann Woudhuysen genannt werden, der einen neuen Weg ausprobiert, ohne von vornherein sicher sein zu können, ob er wirklich zum Ziel führt. Als Exempel für einen nach Ansicht des Rezensenten vom Ansatz und von den Ergebnissen her besonders gelungenen Beitrag kann Hunsucker angeführt werden; am wenigsten überzeugend wirkt Zangenberg. Es fällt auf, daß gerade von literarisch orientierten Ansätzen aus interessante Ergebnisse für historische Fragestellungen formuliert werden, die im Gegensatz zu der gar nicht so selten praktizierten unmittelbaren Übertragung quellenbedingter Voreingenommenheit in heutige Forschungsergebnisse willkommenen alternativen Denkansätzen einen Weg bahnen.

Ein Sammelband mit Fallstudien bietet Vor- und Nachteile. Oft greift man aus speziellem Interesse nur nach einem einzigen bestimmten Aufsatz, um ihn für die eigene Arbeit auszuwerten. Gerade bei einem in einzelnen Beiträgen differenziert verfolgten Gesamtanliegen kann es aber von Vorteil sein, das gesamte Buch zu lesen, um die Palette der Erzeugung bestimmter Kaiserbilder in verschiedenen Urteilen und nicht zuletzt deren Wirkungsmechanismen kennenzulernen: Dazu gehören bottom-up- und top-down-Sichtweisen, Selbst- und Fremdzuschreibungen, die für die Wirkung eines Bildes in Frage kommenden Vermittlungskanäle und damit die gesamte Bandbreite der für „Imagining Emperors“ möglichen Quellen. Dieses Problem für die verschiedenen Bilder römischer Herrscher des vierten Jahrhunderts n. Chr. angegangen zu sein und an einer ganzen Reihe von Beispielen

25 Hingewiesen sei nur auf Hekster: *Emperors and Ancestors* (wie Anm. 3) und damit ein Buch, das viele der Beiträger dieses Sammelbandes konsultieren.

durchexerziert zu haben, dafür gebührt dem Sammelband, seinen Herausgebern und Beiträgern Dank und Anerkennung.

Ulrich Lambrecht, Koblenz
lambre@uni-koblenz.de

www.plekos.de

Empfohlene Zitierweise

Ulrich Lambrecht: Rezension zu: Diederik W.P. Burgersdijk/Alan J. Ross (Hrsgg.): *Imagining Emperors in the Later Roman Empire*. Leiden/Boston: Brill 2018 (Cultural Interactions in the Mediterranean 1). In: *Plekos* 21, 2019, 405–418 (URL: http://www.plekos.uni-muenchen.de/2019/r-burgersdijk_ross.pdf).
